

Jozef Niewiadomski

Predigt im Rahmen von „Kunst und Predigt“ am 8. Mai 2021 im Dom zu Innsbruck:
Da blüht doch einiges – Mandelbaum auf Barockkanzel und „Ecce Homo“, Skulptur von
Marc Wallinger

Ah, lieber Bischof Herman! Was blüht Dir noch alles? Als Bischof der Katholischen Kirche gehörst Du ja zu jenen Personen, die in unserer medial strukturierten Öffentlichkeit schon beim Anschein einer faulen Knospe mit zahlreichen Blüten der anschuldigenden Schlagzeilen regelrecht gesteinigt werden. Wie die ganze Kirche halt. Immer und immer wieder an den Pranger gestellt, unter schlechtem Gewissen leidend, deswegen sich ständig in interne Querelen verstrickend, blutet die Kirche aus. Die religionssoziologischen Analysen, die Zahlen zu Austrittswellen und das Urteil über die „sterbende Kirche“ sind seit Jahren in der Öffentlichkeit präsent: wie das sprichwörtliche „Amen“ im Gebet. Ganze Generation ist in diesem Klima aufgewachsen: Sterbende Kirche!

Was blüht aber auch unserer zunehmend säkularisierten Welt, einer Welt, die dieses Leben als letzte Gelegenheit begreift? Als letzte Gelegenheit etwas zu leisten, vor allem aber als letzte Gelegenheit etwas zu erleben. Warum nicht auch als letzte Gelegenheit etwas zu erleiden? Hat diese, auf ihre wissenschaftliche Rationalität, so stolze Welt vor zwei Jahren daran gedacht, dass ihr eine Pandemie blühen kann? Eine Pandemie, die alles durcheinander wirbelt: an Plänen, an Strategien, v.a. aber auch an wissenschaftlich abgestützten Prognosen. Eine Pandemie, die unzählige Opfer fordert. Was kann da dieser Welt noch blühen? Einer Welt, die inzwischen auch entdeckt hat, dass es bloß eine Erde gibt. Dass also eine apokalyptische Katastrophe keineswegs bloß ein Phantasma religiös verwirrter Menschen sei, sondern knallharte Zukunftsprognose. Stolz auf den Fortschritt, der sie ins irdische Paradies katapultieren sollte, muss sie nun in Zeiten der Pandemie gleichsam doppelt erfahren, dass wir die Welt nicht im Handumdrehen auf unsere Wünsche hin gestalten können. Dass es Widrigkeiten gibt, Widrigkeiten, die man schlicht und einfach ertragen muss: mit oder auch ohne Gott. Wird diese sich im Expresstempo säkularisierende Welt diesen doch noch so wichtigen Unterschied neu lernen und den Wert des Gottvertrauens neu einschätzen?

Aber auch: was blüht dir, du Prediger? Was blüht dir, nachdem du die privilegierte universitäre Heimat fast verlassen hast? Und ein bisschen ratlos in der Gegend schwirrst, getrieben auch von den Ängsten, die doch jedem älter werdenden Menschen zusetzen. Wenn sie merken, dass ihre Konzentrationskraft und motorische Sicherheit schwächer werden. Wenn die Gedanken an den Tod kommen: nicht bloß in abstrakter Form, sondern sich zutiefst persönlich ins Hirn bohrend: „Auch du wirst sterben! Dir blüht der Abgang!“ Ein Ende also in der immer stärker um sich greifenden Kultur der Sterbehilfe, die sich ja so auf das blühende Leben fixiert, deswegen auch in den welkenden und erst recht in den fast schon verwelkten Blüten des Lebens nur noch etwas sieht, was der Würde des Menschen abträglich ist. Der Würde des sich autonom definierenden Menschen! Jenes Menschen, der emphatisch daran glaubt, dass er alles, aber gar alles in seiner Hand haben kann. Jeden schwer erkrankten Kollegen anschauend, mit fortschreitendem Alzheimer eines Freundes konfrontiert, frage ich mich: Widerfährt auch dir so etwas? Jozef, wird dir so etwas auch blühen?

Und was ist mit dir, Du, verehrter Diözesanpatron, dessen Geburtstag der Anlass für dieses Jubiläumsjahr ist? Was hat denn dein Vater dir, lieber Petrus Canisius, alles angedroht, als er erfahren musste, dass du nicht nur die sichere Karriere eines Juristen in seinen Fußtapfen über Bord geworfen, sondern auch die Chance der Karriere eines Kirchenfürsten aufs Spiel gesetzt hast? Weil du ein Ausreißer warst! Weil du zuerst bei den weltabgeschiedenen Kartäusermönchen, dann gar bei dem völlig unbekanntem Verein der Jesuiten gelandet bist.

„Was wird dort meinem Petrus noch blühen?“, dachte der Vater und ließ dich dann irgendwann auf dem Familienbild durch das Abbild deines braven Stiefbruders übermalen. „Persevera“: „halte durch!“, hast du schon als 17jähriger Student in deinem Schulheft geschrieben. „Persevera“ als Lebensmotto. „Halte durch, ganz gleich, was dir blüht!“ Mitten in einer Welt, die eigentlich in Flammen stand, in der sich so viele Zeitgenossen über den Niedergang der katholischen Tradition freuten, sich mit wahrer Wollust an den Skandalen der Kirche aufteilten und im Geiste der Selbstgerechtigkeit auf die sündige Kirche mit dem Finger zeigten, dachtest du: „Persevera, halte durch! Halte durch, ganz gleich, was der Kirche, was mir selber noch blühen wird!“ Im Unterschied zu uns, den modernen Menschen, die bei der Frage nach dem, was ihnen und ihrer Welt noch blühen kann, nur verunsichert werden und bloß nach Schuldigen für die aufblühende Katastrophe suchen, hast du – lieber Petrus Canisius – du hast dich bei der Frage, was dir da noch blühen kann, nur noch stärker deiner „religio“ vergewissert, deiner Bindung: der „religio“, die dir dieses „persevera“ ermöglichte.

Der in voller Blüte stehende Monat Mai bringt den Prediger auf den Gedanken, dass auch Du, liebe Maria, ähnlich gedacht haben könntest. Und dies sowohl bei jener seltsam anmutenden Situation, in der Du vor den Kopf gestoßen wurdest: mit der Botschaft, die dein Leben völlig umgekrempelt hat. Als du gesagt haben solltest: „Mir geschehe, wie du gesagt hast“. Dann aber auch in den vielen Alltagssituationen, wenn dir das Wasser bis zum Hals stand und du nur noch lautlos wiederholtest: „Mirjam, persevera! Ganz gleich, was mir noch blühen wird.“ Und dann? Die Szene unter dem Kreuz. Sprachlos standst du dort, genauso sprachlos wie ein paar Stunden später, als du den toten Sohn auf deinem Schoß hieltst.

Und Du, lieber Jesus von Nazareth? Was hast du gedacht, als du erfahren musstest, wie schnell die Begeisterung der Massen in Ablehnung umschlägt, gar zu einem grenzenlos scheinenden Hass mutieren kann. „Was blüht ihm noch alles?“, dachten sich sicher deine Freunde angesichts der zunehmenden Feindseligkeit. Einerseits waren sie fasziniert: von deiner Frische, deiner Unkonventionalität, der Spontaneität mit der du auf menschliche Not reagieren konntest, Trost und Integration, auf jeden Fall Verständnis schenken konntest. Andererseits spürten sie, dass so viel an Menschlichkeit und so wenig an Distanz viel Sprengkraft in sich birgt, deswegen auch Chaos provoziert, gar zum Mechanismus „alle gegen einen“ führen kann.

„Persevera! Halte durch“, schien der liebe Herrgott jeden Tag dir zu zurufen. Gott, den du als deinen Vater anzusprechen wagtest: Abba – Papa. Immer und immer wieder zogst du dich ja zurück, um im vertrauten Gebet das Zwiegespräch mit Gott zu halten, sich so deiner Bindung, eben: deiner „religio“ zu vergewissern; sich aber auch um die „Unterscheidung der Geister“ zu bemühen: „Was ist der Wille Gottes und was der Meinige? Was habe ich aus all den Hoffnungen, die in mich gesetzt wurden, was habe ich daraus gelernt, und was aus all den Ängsten, Angriffen, Unterstellungen und Beleidigungen? Angesichts der aufgebrachtten Stimmung in Jerusalem braucht man doch nicht allzu viel Phantasie zu haben, um sich auszumalen, was mir da blühen wird. Persevera also .., oder doch...? „Vater, wenn es irgendwie noch möglich sein sollte, lass diesen Kelch an mir vorübergehen“.

Wie kein anderer Mensch auf dieser Welt hast du, lieber Jesus, dich an deinen Gott gebunden, hast deinem Gott vertraut, hast dich von deinem Vater geführt gewusst. Gerade in dem Augenblick, als Pilatus dich der hysterischen Meute präsentierte: „Ecce homo! Seht da... der Mensch“. Mit geschlossenen Augen stehst du da, um die fanatisierten und verblendeten Menschen nicht sehen zu müssen, nicht in deren Augen zu blicken. Mit geschlossenen Augen stehst du da, um der Versuchung widerstehen zu können, dich nicht in eine bloße Anti-Haltung hineinzusteigern. Und gerade so das menschliche Gesicht zu verlieren. Angesichts

des gesichtslosen Mobs bloß zu einem Spiegelbild desselben zu mutieren!

Deine verschlossenen Augen deuten aber darauf hin, dass du woanders bist, dass du dich in Gemeinschaft mit dem Papa, dem Abba, in Gemeinschaft mit deinem lieben Herrgott fühlst; deswegen auch die einzigartige Würde ausstrahlst, eine Würde, die vom aufrechten Gang zeugt. Eine Würde allerdings, die in der verkehrten Welt bloß Aggressionen steigert und den Mob zur Weißglut bringt: „Kreuzige ihn!“ Du bist ein wahrer Mensch gewesen, ein Mensch, der sein Leben lang gesucht, gehofft, geglaubt hat. Aber auch ein Mensch, der Enttäuschungen einstecken musste. Wie halt wir alle. Wie oft hast du gebetet: „Unser Leben währt siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, sind es achtzig.“? Und doch standst du, als ein noch junger Mensch, in der Blüte deines Lebens, mit knapp über dreißig, vor Pilatus. Vorgeführt durch den ängstlichen Machthaber und grenzenlos erniedrigt durch die hysterisch gewordene Meute. „Ecce homo!“, proklamierte Pilatus halb zynisch, weil er ganz genau wusste, was dir blüht und nie, nie im Geringsten daran dachte, dich zu retten. Nicht ganz unähnlich all den Humanitätsbeteuerungen unserer Gegenwart angesichts der vielen Opfer: „Ecce homines!“ Zum Opfer geworden hast du dich nicht dadurch hochgehalten, dass du den Machthaber und die Massen innerlich verachtet hast. Bist auch nicht wie die Selbstmordattentäter fanatisch in den Tod gerannt, bloß um die Anderen zu vernichten und so dem generationenübergreifenden Ressentiment zum Sieg zu verhelfen. Und den Hass der Opfer noch einmal zu perpetuieren. Nein! Vielmehr hast du gebetet: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Dein eigenes Leiden machte dich nicht blind für die anderen. Warum denn? Warum?, fragt auch der moderne Mensch. Weil du der Inbegriff von fleischgewordener Autonomie warst? Selbstbestimmt, bis in den Tod hinein? Nein! Du warst getragen und du wusstest dich getragen: von deinem Abba!

Doch dann, gerade dann als du das Gefühl dieser tragenden Gemeinschaft am nötigsten hattest, verließ dich die Erfahrung der Gegenwart deines Papa. Die fühlbare und stärkende Nähe deines Vaters verschwand. Da konntest du nur noch stammeln: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Nichts, aber gar nichts von dem, was sich die Menschen unter der beglückenden Erfahrung Gottes vorstellen, unter der Nähe seines Reiches, unter dem Vorgeschmack des Himmels..., nichts hielt der Belastung deines eigenen Sterbens stand. Gott selber, jener Gott, den du als Papa zu nennen gewohnt warst, hat dich im allerletzten Augenblick vor dem Sterben nicht gerettet. Er hat nicht so gehandelt, wie er scheinbar bei Henoch und Elija, bei Mohammed und vielen anderen Religionsgiganten gehandelt haben sollte. Als er ihnen den Tod erspart und sie direkt in den Himmel entrückt haben sollte. Nein! Er ließ dich sterben! Sterben in der denkbar größten Brutalität des menschlichen Todes. Hat dir gar das Gefühl seiner Nähe entzogen und so dich deiner doch tagtäglich tragenden Bindung (deiner „religio“) beraubt. Du hast alles, aber gar alles zurücklassen müssen. Und bist mit dem Gefühl der Gottverlassenheit gestorben. Wie all die Millionen und aber Millionen von Menschen, die in vollkommener Verzweiflung sterben. Weil niemand da ist. Weil alle Bindungen zerstört, über Bord geworfen, von der Widerfahrnis des Todes vernichtet werden.

Und wir alle fragen uns: Warum diese Radikalität deiner Passion? Das haben auch im Grunde Christen seit eh und je gefragt. Und viele konnten auch der Versuchung nicht widerstehen, die realistischen Passionsberichte der Evangelien zu Recht zu biegen, diese gar umzudichten. Umzudichten auf eine Art, von der gerade unsere medial strukturierte Öffentlichkeit, die von der Mentalität der „Dancing stars“ lebt, nie genug kriegen kann. Demnach solltest auch du am Ölberg getanzt haben und sich lustig gemacht, über all jene, die geglaubt haben, du würdest

zur selben Zeit am Kreuz auf dem Hügel von Golgota sterben. „Einem echten Gottesmann darf doch so etwas wie die Schande des Kreuzes nicht blühen.“ So der fromme, der menschlich so verständliche allzu fromme Glaube, der nicht genug vom Wunder, vom Billigwunder haben kann. Du bist aber gestorben! Mehr noch: der unwiderrufliche biologische Zerstörungsprozess des Leichnams ist auch dir nicht erspart geblieben. In der Liga der sog. Religionsstifter scheidest du leider schlecht ab. Und im Grunde auch in der Liga der allzu naiven Humanisten. Denn: Selbst bei dem denkbar größten Menschenfreud, wie du eben warst, selbst bei jenem Menschen, von dem man ohne jeglichen zynischen Unterton sagen kann: „Ecce homo“, selbst da hat der Tod das letzte Wort gehabt. Und die gnadenlos anmutende Endlichkeit. Der Tod hat also gesiegt.

Scheinbar gesiegt! Denn: gerade durch diesen einzigen Tod hindurch ist das Leben neu aufgeblüht. Aufgeblüht! Und zwar so aufgeblüht, wie sich das niemand erwartet hat können. Und schon gar nicht deine Jüngerinnen und Jüngern! Was dachten sie sich nämlich angesichts der Zuschaustellung deines Leidens, angesichts deines Kreuzestodes und deines Schreis: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen“? Auch sie waren bloß wahre Menschen. Deswegen hämmerte nur ein Gedanke in ihren Köpfen: „Was wird nun uns selber blühen?“ Da war gar nichts von dem Übermut all der Revolutionäre spürbar, ob marxistisch oder faschistisch motiviert. Jener Revolutionäre, die vom Hass verblindet den Tod verdrängen und Mantra-artig wiederholen: unsere Sache geht doch weiter, koste es was es wolle. Sie geht weiter, denn: die Rache ist süß. Deine Jünger glichen auch nicht den verblendeten Selbstmordattentäter, die scheinbar problemlos ihr Leben opfern im Dienste ihres Hasses. Deine Jünger sind wahre Menschen gewesen, Menschen, die nicht verblindet und verführt wurden, sondern in ihrer Freiheit sich dazu entschieden haben, sich an dich zu binden und dir nachzufolgen. Und nun bekamen sie mit der Angst zu tun. „Was wird uns selber blühen?“, fragten sie sich und gaben auch eine eindeutige Antwort auf diese Frage: durch ihre Flucht. Hals über Kopf, glaubten sie das sprichwörtlich nackte Leben retten zu müssen. Der Verstand und das Herz voll von Ressentiment, voll von Anklage, gegen diejenigen, die den Zusammenbruch zu verantworten haben. Aber auch voll von Enttäuschung über den, an den man sich gebunden hat: „Wir haben doch gedacht... und nun?“ Was denn? Was nun? Diesen verängstigten und verletzten Menschen, den Menschen, die vom Gedanken, was ihnen nun widerfahren wird, regelrecht gelähmt waren, diesen Menschen wurde nicht ein Trostpflaster geschenkt. Nicht eine Therapiestunde zur Bewältigung ihrer Traumata. Nein! Dein Abba, der Vater, von dem du dich in deinem Sterben verlassen fühltest, er schenkte ihnen die Gnade der „österlichen Augen“! Nicht rosarote Brillen, Brillen, mit denen man sich der harten Realität entziehen kann. Nein! Das Geschenk krepelte vollständig ihr Leben um, durchaus ähnlich jenem Geschenk, den deine Mutter damals in Nazareth bekommen hat.

Mit Angst und Schrecken nahmen sie zuerst das leere Grab wahr, dann: überwältigt von Zweifel schauten sie ungläubig dich, den Auferweckten an, um schlussendlich dich auch, lieber Jesus, gläubig wiederzuerkennen: an deinen Wunden! Und an dem Wort des Friedens, der Geste der Versöhnung, die den immerwährenden Hass der Opfer verwandelt. Aber auch den Versager nicht zurückstößt. Und da haben sie begriffen. Dank der „österlichen Augen“ haben sie den Sinn der Radikalität dieser deiner Passion verstanden. Sie sahen nun nicht nur das vor Pilatus stehende Opfer, nicht nur den in seinem qualvollen Sterben nach Gott schreienden Menschen Jesus. Sie erkannten in dir nicht einen der vielen Religionsgiganten, sondern den Sohn Gottes selber. So haben sie den letzten Schritt jener Glaubensgeschichte

vollzogen, die von ihren Vätern und Mütter immer wieder bezeugt wurde. Dass Gott nämlich nicht bloß eine ausgedachte philosophische Idee gelehrter Köpfe sei, sondern ein Weggenosse der Menschen. Ein Gott, der nun in seinem Sohn, durch den Kreuzestod in den allerletzten Abgrund stürzt, gar in den Abgrund der gottverlassenen Hölle hinuntersteigt. Damit er uns auffängt, uns und auch die anderen, selbst jene, die ihn nicht kennen, oder ihn nur noch verschmähen. Gerade in ihrem Sterben verschmähen.

Die Gnade der „österlichen Augen“ stellt eine wahre Revolution in der Geschichte des religiösen Glaubens und all der religiösen Hoffnungen der Menschheit dar. Unsere säkularisierte Welt verharmlost Ostern, wenn sie darin bloß ein interreligiös weichgespültes „Allerweltfest“ sieht. Wenn sie darin bloß ein Symbol dafür erblickt, dass es im menschlichen Leben doch irgendwie weiter geht, dass also das Wohltuende, das Positive, das Erhoffte und Erwartete irgendwo und irgendwann Oberhand bekommt. Aufblüht also! So wie die Mandelbäume erwartungsgemäß jedes Jahr aufblühen. Das ist zwar eine Spur, die der Osterglaube hinterlässt. Doch nicht dessen Kern. Dieser Kern kommt zum Vorschein, wenn die sprichwörtlichen Mandelbäume nicht aufblühen, oder gar vertrocknen. Dann werden sie in unserer Welt halt durch andere, durch neue Bäume ersetzt. Genauso wie einstmal das Bild des nicht nach der Erwartung des Vaters geratenen Petrus Canisius durch das Porträt seines Halbbruders übermalt wurde. Ersetzt! Genauso ersetzt, wie im Supermarkt der Religionen die sinnstiftenden Angebote permanent ersetzt werden. Weil sie sich als nicht tragfähig erweisen. Der Kern des Osterglaubens wird erst im Umgang mit den nicht aufgeblühten Mandelbäumen, mit Versagen, mit der Katastrophe, mit Scheitern und dem Tod sichtbar. Das Samenkorn ist in der Passion gestorben, es hat nicht nur seine Gestalt verwandelt, nicht nur zu keimen begonnen. Er ist wirklich gestorben. Deshalb haben die „österlichen Augen“ der Jüngerinnen und Jünger nicht dazu geführt, dass die Brutalität der Passion Christi verdrängt, gar geleugnet wurde. Sein Menschsein, gar der biblisch überlieferte Zusammenbruch seiner „Persevera-Haltung“ wurde so zum Qualitätssiegel des christlichen Glaubens. Er stellt halt die Bedingung der Möglichkeit der Nachfolge Christi dar, jener Nachfolge, die nicht bloß ängstlich fragt, was wird mir da blühen, sondern Gelassenheit an den Tag legt. Weil die Nachfolgenden darauf vertrauen, dass der Gekreuzigte sie auffängt. In seiner „religio“ – seiner Bindung an uns – sie auffängt, ganz gleich, wie tief sie fallen. Dein wahres Menschsein, lieber Jesus, gerade der Zusammenbruch deines „Persevera“ schenkt uns allen die Kraft auszuharren. Nicht verbissen, sondern in der Kraft der begnadeten Freiheit. Lieber Bischof Hermann, das haben bestens auch die beiden Priester Märtyrer bezeugt, deren Asche in diesem Dom bestattet ist: Otto Neururer und Carl Lampert. An DIESE „lebendige Kirche“ gilt es zu erinnern, wenn uns die Schlagzeilen über die sterbende Kirche um die Ohren gehauen werden. Daran sollst auch du Prediger öfters denken, wenn dich die Ängste lähmen. Schau den wahren Menschen an – blicke auf den, über den gesagt wurde: „Ecce homo“ – und sei dankbar, dass der verdorrte Baumstamm zum Kreuzesbaum wurde. Und der Auferweckte nicht durch die auf dem religiösen Supermarkt blühenden Mandelbäume verdeckt, oder gar ersetzt wurde, sondern mitten in der Mandorla zu finden ist: dem Heiligenschein, der seine ganze Gestalt umfasst und der dem Mandelbaumkern nachgebildet ist.

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Kunstfreunde: das Projekt der „Sonntagsschule“, der am Sonntagnachmittag gehaltenen Predigten, knüpft an die alte Idee, christliche Glaubenswahrheiten in einer längeren (heute wohl etwas schwierig geratener) Predigt, zur Sprache zu bringen. Heute war es das Dogma: Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer

Mensch. Mit der Betonung des „Ecce homo“ – des wahren Menschseins. Wenn viele Töne vielleicht ungewöhnlich klangen, so lag dies darin, dass man in der Tradition das wahre Menschsein Christi zwar bekannte, aber doch verdrängte. Denn: zum wahren Menschsein gehört auch das begrenzte Wissen. Die großen Stränge der Tradition nahmen aber an, dass Jesus vom ersten Augenblick seines menschlichen Lebens über so etwas wie „scientia infusa“, über das eingegossene Wissen Gottes verfügte. So wanderte er durch sein Leben mit dem Rucksack göttlicher Privilegien ausgestattet. Erst unsere Zeit, erst Theologen wie: Karl Rahner, Hans Urs von Balthasar, mein Lehrer Raymund Schwager sprachen davon dass der Mensch Jesus ein Glaubender war, einer, der nach seiner Identität gesucht hat und in diese – seine göttliche – Identität erst nach seinem Tod eingeweiht wurde. Und der Sinn und auch der Wert einer solchen Theologie? Gottes Präsenz kann auch dort, oder gerade dort geglaubt werden, wo scheinbar nur die Gottverlassenheit das sagen hat. Wie dies wohl nicht zuletzt in unserer säkularisierten Welt der Fall ist.

Liebe Mitchristen, Beglückwünschen wir uns zu unserem österlichen Glauben. Denn: dank dem Geschenk der „österlichen Augen“ können wir einander zusichern: Persevera – halte durch! Und wir dürfen auch erlöster aussehen, genauso wie der herrlich blühende Mandelbaum aussieht.